

Es war am 23. Dezember 1893. Drunken tobt der Wintersturm. Die weißen Flocken drehen sich in gelassenem Reigen, und von den schließlichen Bergen fuhr ein Sturm in's Thal nieder, als ob Kühe mit allen seinen Gnomen und Zwergen in den Lüften sein Umwehen treibe. Von Zeit zu Zeit gab ein entlaubarer Stamm der Wuth des Erlans nach, und ein lauter Krach verkündete, daß der Baum geborsten zur Erde gefallen war. Bei dem Geräusch suchte ein alter Mann schmerzhaft auf, der bei dem trüben Schein der Oelampe in seinem kleinen Zimmerchen saß, traurig und gebeugt das müde Antlitz auf die rüchigen Hände gestützt hatte und schmerzhaft in die dunkle Nacht hinausblickte.

Der alte Verwalter Ernst Kurz, „Vater Ernst“, wie die Leute im Dorfe ihn seit unendlichen Zeiten nannten, hatte auch seinen Grund, glücklich zu sein mit den Gläubigen, welche der Ruhe und dem Frieden des Weihnachtsfestes abtunagsvoll und gläubig entgegenkamen. Im November war sein „alter Herr“, der 75-jährige Graf von Gstein, dahingegangen, und gestern war der „Neue Herr“ eingezogen.

Sechzig Jahre hatte der alte Kurz dem fernen Grafen treu gedient. Als Jener noch schmaler Lieutenant bei der Garde in Berlin war, hatte er den Landsmann aus dem Dorfschen Gstein zum Burgherrn genommen, weil er wußte, daß er keinen treueren und beherren Diener finden würde. Später waren sie zusammen um die Welt gereist, und als der Graf von Gstein das schöne Marjorat am Abhang des Riesengebirges übernahm, da hatte er den guten brauen Ernst Kurz zum Verwalter bestellt. Der Graf betrachtete ein bildschönes Fräulein aus der Berliner Hofgesellschaft, und der wackere Ernst führte seine geliebte Martha, die Tochter eines reichen Bauern aus dem Dorfe, als Verwalterin in das Schloß. So verlebten alle vier zwei glückliche Jahre in enger Arbeit und würdigen Streben, denn der Graf hatte seine Stellung als Patron der Gemeinde in wahrhaft vornehmer Weise so auf, daß er seinen Untergebenen und seinen Bauern ein wirkliches Freund, ein Helfer in der Noth und ein wohlmeinender Berater war.

Da, mit einem Schlage brach das Unglück herein. Die Frau Gräfin, welcher die aufrichtige Zuneigung ihres Gemahls im Anfang der lauten Vergnügungen der Großstadt erwiebt hatte, begann sich zu langweilen. Sie wollte ein Haus machen, und zum Leidwesen des Gatten fanden Jagden und Feste auf der Tagesordnung. Eines Tages war sie mit einem schneidigen Cavalier verschwunden, und Graf von Gstein war allein.

Er ertrug sein Schicksal mit der Ruhe des Philosophen, widmete sich mit verdoppeltem Eifer der Bewirtschaftung seiner Besitzung und zog sich gänzlich von jedem Verkehr zurück. Jahn Jahre später erfuhr er, daß seine Gattin und ihr Liebhaber in Amerika im Glanz untergegangen seien. Er wurde noch menschlicher, studierte fleißig die moderne Literatur aller Völker, und überließ die Sorgen der Wirtschaft ausschließlich seinem braven Verwalter. Den hatte inzwischen seine Gattin mit einem prächtigen Töchterchen beschenkt, aber das arme Weib war im Wochenbett gestorben, und so war die kleine Fieffe das einzige weibliche Wesen im Schloße Gstein geworden.

Da der Graf in seiner kurzen Feindseligkeit geblieben war, mußte bereinst das Marjorat auf seinen Reffen übergehen, den einzigen Sohn seines im Kriege gefallenen Bruders, und das waren die einzigen Festtage im Schloße, wenn der kleine Kurt während der Schulferien bei seinem Onkel weilen durfte. Das waren auch die herrlichsten Stunden für die kleine Fieffe. Die beiden Kinder tummelten sich im Garten, machten Ausflüge in's Gebirge und brachten frohliche heitere Stimmung in das einsame Schloß. Im Laufe der Zeit wurde aus der Fieffe ein bildhübsches, aus Gesundheit frohenes Madel, aus Gstein ein schneidiger Korpskubent, ein eleganter Referendarius und Referent. Seine Besuche dauerten fort, aber die alte Zeit der kindlichen Unschuld und der ungewungenen Lustigkeit hatte aufgehört.

Kurt war hellblond, mit einem Stich in's Rötliche. Seine Figur war schlank, elegant, und die wohlgepflegten weissen, schmalen Hände verriethen den Aristokraten. Seinem langen Schnurrbart wußte er mit Hülfe der Frenntheorie eine noch größere Ausdehnung zu geben, das Haar des Hinterkopfes war so geschleift, wie er es von dem Freire der Sars-Bornitten in Heidelberg gelernt hatte, und aus den kleinen blauen Augen sprach der ganze Hochmuth des Junkers, der im Grunde seiner Seele das Bourgeoispaß haßt und verachtet. Seine politischen und sonstigen Ansichten waren in der Corpszeit, im Offiziers-Casino geformt worden, und mit Schrecken bemerkte der Onkel, wie bei jedem neuen Besuche des Reffen die Luft ihrer Anschauungen immer mehr und mehr sich vergrößerte. Nur Viechen's Bewunderung für den jungen Grafen war in stetigem Steigen! Tag und Nacht stand sein Bild vor ihrer Seele und zum großen Kummer ihres Vaters schlug sie jedes Gerächtsbegehren mit einem Manne ihres Standes aus. Als eines Tages der junge Graf aus dem Onkel, bei dem er eine größere

# Der Sonntagsgast.

Anleihe zur Deckung seiner Spielschulden gemacht hatte, Abschied nahm, verschwand auch Viechen vom Schloß. Das Unglück, welches vorauszuweisen war eingetroffen, und das hübsche Mädchen aus dem Dorfe wurde in Berlin die vielbewunderte Maitresse des beneideten Herrn Referendarius.

Der alte Graf schämte vor Wuth, er reiste nach der Großstadt, um den treulosen Reffen zur Rede zu stellen. Es kam zu einem fürchterlichen Austritt zwischen den Beiden, welcher damit endete, daß zwar die Beziehungen zwischen ihnen auf ewig abgebrochen wurden, aber ein sonstiges Resultat nicht zu erzielen war.

Der Sturm draußen tobt mit neuer Gewalt. Wieder ein Necken, ein Stöhnen, ein Fall, welche den in diese traurigen Gedanken verfuntenen alten Mann jah auffahren liehen. Er erhob sich mühsam und trat an's Fenster. Thranen rannen seine Wangen hinab. Jahn Jahre waren seit jenem Tage verflohen, seine Fieffe war nicht wiedergekehrt. Nachdem der Graf sie verlassen war, sie in andere Hände übergegangen und es war ihm bekannt, wach schmachvolles Leben sie in Berlin führte. Er bedachte sein Antlitz mit den Händen.

Vor wenigen Wochen, als sein guter, alter Bediener dahingegangen, war auch der junge Majoratsbesitzer, der inzwischen Staatsanwalt, Gatte und Vater geworden war, im Schloße erschienen. Es war ein prächtiger Moment für ihn gewesen, als er sich eherbetig vor dem „Neuen Herrn“ verneigen mußte, vor dem „Neuen Herrn“, welcher der Verfasser seiner einzigen Tochter gewesen war. Er hatte gefühlt, wie alle Augen auf ihn gerichtet waren, wie selbst die gemeinste Dienersleute ihn mittheilend und bedauerte. Und nun war er seit Jahren eingezogen, als gelehrt der Herrscher und Gebieter. Mit einem tiefen Schluchzen sank der Alte auf den Lehnsessel, und der Schlaf senkte sich theilweis auf den gebrochenen Greis nieder.

Der Weihnachtsabend war angebrochen, trübe und dunkel wie sein Vorgänger, und im Schloße Gstein wollte keine rechte Feststimmung aufkommen. Der Herr Graf sah vor dem atmungslosen Pult in dem einfach eingerichteten Arbeitszimmer seines entschlafenen Vorgängers. Die Wirtschaftsbücher hängten in langen Reihen vor ihm und gaben ein Bild von der treuen, redlichen Arbeit des alten Majoratsbesitzer. „Der neue Herr“ war nervös. Es war ihm nicht entgangen, daß man ihn wie einen Fremden behandelte. Seine Befehle wurden befolgt, aber mit verhaltenem Mißmuth und Unwillen. Jeder schien ihm im Grunde wegen der alten vergessenen Sache mit Viechen zu grollen, und er fürchtete, daß durch irgend eine unbedachte Aeußerung seine Gattin die Wahrheit erfahren könnte. Unruhig ging er im Zimmer auf und ab und drehte sich nervös den wohlgepflegten Schnurrbart. „Der Situation muß ein Ende gemacht werden“, murmelte er vor sich hin. „So oder so!“ Werde mir durch den alten Kerl das Heft nicht verderben lassen!

Kurz entschlossen schritt er zur Klingel und befohl dem eintretenden Diener, den Verwalter Kurz zu ihm zu schicken. Dann setzte er sich an das Pult nieder. Wenige Minuten darauf klopfte es schüchtern an der Thür. Der Graf rief mit harter Stimme „Herein!“ und Ernst Kurz trat in's Zimmer.

Der gebrochene Greis naberte sich einige Schritte, dann blieb er zögernd stehen und drehte verlegen den alten schwarzen, freckbraunen Hut mit seinen zitterigen Händen. In ungepflegten Strümpfen fiel das weisse Haar über die gelbliche, durchsuchte Stirn, der schmerige, fruppige Bart umrahmte das müde, abgemagerte Antlitz, die rothunterlaufenen Augenränder verriethen die in Kummer und Qual durchwachte Nacht. Der schwarze Rod fiel in weiten Falten um den abgekehrten Leib. Die frumme Haltung deutete Schwäche, und tiefer Gram sprach aus der ganzen Erscheinung des alten Verwalters. Und was lag nicht alles in dem Bild, der aus den müden Augen den Grafen traf: Vorwurf, Verzweiflung, Reue, Furcht und stille, gottgegebene Demuth. Der Graf war aufgestanden, er hatte die theatralische Pose eingenommen, welche er als Staatsanwalt den fündigen Menschenkindern auf der Anklagebank gegenüber anzuwenden pflegte. Mit einer Hand stützte er sich auf das Pult und in dem großen, hohen Raume tönte seine Stimme doppelt schneidend, als er das Wort ergoß: „Ich sehe mit Bedauern, Herr Kurz, daß mir hier nicht das Vertrauen und der Gehorsam entgegen gebracht werden, welche ich zu verlangen berechtigt bin. Ich bin fest entschlossen, mit dem alten Schlandrian zu brechen, welcher sich leider seit Jahren hier eingenistet hat. Ich werde Jeden unbedingt entlassen, welcher meinen An-

ordnungen irgendwelche Widersephlichkeit entgegenbringt. Was Sie nun persönlich anbelangt — Herr Kurz —, was in früherer Zeit die Ursache der Mißthimmung zwischen meinem verstorbenen Onkel und mir gewesen ist, was geschoben ist, ist nun einmal geschoben, und daran läßt sich nichts mehr ändern! Wenn Ihnen Ihre Stellung lieb ist, so befolgen Sie meinen wohlgemeinten Rath — es würde mir leid thun, gegen einen alten, treuen Diener, wie Sie es ja waren, in härterer Weise einzuschreiten zu müssen. Merken Sie sich dies ein für allemal, und ich denke, ein alter Mann wie Sie wird so vernünftig sein, daß es mir erpart bleibt, nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommen zu müssen. Benachrichtigen Sie im Uebrigen die gesamte Dienerschaft, daß die große Besprechung heute Abend pünktlich um 7 Uhr in der großen Halle stattfindet.“ — Der alte Verwalter hatte den Grafen während seiner Worte unversornt angesehen, mit fixen, verglöckerten Augen. Als der Graf geendet hatte, hatte er noch eine Weile stumm dagestanden — dann hatte er sich verneigt und war langsam aus dem Gemache wieder herausgetreten.

Als am Abend die Glocken der alten Dorfkirche das schönste Fest der Christenheit einläuteten, flammten die Kerzen der Weihnachtsbäume im großen Saale des Schloßes Gstein hell auf. In dem kleinen Zimmer des Verwalters brannte aber nur ein einfaches Licht, und dieses bestrahlte die bleichen Züge eines Mannes, der dahingegangen war nach jenem unbekanntem Orte, wo der „Neue Herr“ das Weihnachtsfest feierte. Ruhe und Frieden lagerten auf seinem Antlitz, Ruhe und Frieden, das Symbol der Weihnacht.

Drinnen aber im großen Saale nahmen die Diensteleute dankend die Geschenke entgegen, die Graf von Gstein und seine Gattin huldvoll vertheilt. Hochmüthig, seiner letzten Sorge ledig, fühlte er sich selbstbewußt und stolz, voll und ganz als „Neue Herr“.

## Die drei Schwestern.

Sueneresse von Carl Mural.

Die drei Schwestern, von denen hier gesprochen werden soll, waren im Allgemeinen weder liebenswürdig noch jung, ja nicht einmal hübsch.

Jede einzelne hatte schon jenes Alter überschritten, welches auf die den Reiz der Jugend anbetenden Männer von verführerischer Wirkung ist. Aber jede einzelne besaß dreitausend Gulden Mitgift und noch dazu in baarem Gelde. Diese Mitgift lag in der Sparcassa auf Zinsen und wurde unter der Bedingung placirt, daß sie ohne jeden Kündigungstermin herausgenommen werden könne.

Man muß noch erwähnen, daß alle Schwestern verheiratet und klatschfähig waren und selbst davor nicht zurückgeschreckt hätten, auf öffentlichen Orte eine Scene zu machen.

Wenn wir nun auch noch verzeichnen, daß sie in einem kleinen Städtchen wohnten und der Bürgermeister ihr entfernter Verwandter war, können wir zu dem großen Uebel des kleinen Städtchens gemächlich übergehen. Wie es auch kommen mochte, es war einmal so: die verehrte Gemeinde des Städtchens hatte ein veritables Bed mit ihren Caspiern.

Der Eine war ein alter Herr, der sich allgemeiner Werthigung erfreute und den man mit großem Pomp begrub. Die Stadt als solche erbe ihm mit einem Kranze, das Ortsblatt würdigte in einem Leitartikel seine Verdienste und es tauchte sogar der Plan auf, ihm auf dem Wege einer Collette einen Grabstein zu errichten. Doch dieser Plan erwies sich als undurchführbar, weil es sich recht bald herausstellte, daß der wertigste alte Herr unglücklicherweise fünfzigtausend Gulden defraudirt hatte. Man enttapte ihn nachträglich auf bunten Passionen, die er zu verheimlichen mußte und die im Laufe der Jahre viel Geld verschlungen hatten.

Natürlich war der Lärm groß, die Erbitterung tief und der Fluß verschwendend, wenn das alles auch gar nichts nützte.

Den neuen Cassier wählte man einstimmig, weil er ein hochhohes Haus und Grundbesitz sein Eigen nannte und außerdem in der Bank ein schönes Kapital deponirt hatte. Ein kalter, ernster Herr war dieser neue Cassier, den man sich da mit solcher Voracht ausgesucht hatte. Seine Grobheit verhalf ihm zu großer Achtung und Bürger von nicht-tranaischem Naturell waren bereit gewesen, für ihn die Hand in's Feuer zu legen. Unter solchen Umständen erregte es großes Aufsehen, als er nach einer bestimmten Zeit vor dem Abolaten erschienen und diesen Herrn darum bat, ihn einsperren zu lassen, weil er eben einen

Theil des städtischen Geldes veruntrent hatte. Im ersten Momente glaubte der Abolant, daß der Cassier verrückt geworden und es keine fixe Idee sei, Wiße zu machen. Später wurde es jedoch unzweifelhaft, daß die Veruntrentung eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache war und das Manco die fünfzigtausend Gulden überdritt, welche er einer Veruntrentung geopfert.

Man veranlaßte eine Controle der Bücher, man beschuldigte den Bürgermeister der Faulheit und forderte von ihm, daß er entlasse. Die Controle ergab jedoch, daß die entprechende Gegenprüfung vorhanden war, daß auch der Bürgermeister unschuldig sei, nachdem der Cassier jene Summe nicht in Katen, sondern auf einmal defraudirt hatte.

Man erholte also die Gemeindefreier und wählte einen neuen Cassier. Dieser neue Cassier war ein ziemlich junger Mensch und ermedete große Erwartungen in den Bürgern, darüber nämlich, wann und wieviel er defraudiren werde. Der Bürgermeister erklärte zwar feierlich, daß er mit seinem Kopf dafür aufstehe, aber man gab nicht viel darauf, denn was sollte man auch schließlich mit dem Kopfe des Bürgermeisters anfangen!

Der Kopf der Stadt war aber ein viel raffinirter aller Gefelle als man es gedacht hatte. Wie der neueste Cassier, dessen Privatvermögen nicht einen Kreuzer betrug, sich zur Casse stellte und sein Amt begann, verfolgte er unablässig sein Thun und er war über jeden Schritt des Cassiers informiert. So erfuhr er dann eines Morgens, daß der Wächter der städtischen Gelder in der vergangenen Nacht im edlen Hazardspiele vierhundert Gulden verloren habe. Und schon am nächsten Mittag kam der Gentleman seiner Verpflichtung nach, ohne daß er einen entsprechenden Wechsel ausgehellt hatte.

Als Nachmittags die Amtsstunde begann, stellte sich der Bürgermeister mit lachendem Antlitz beim Cassier ein, ihm zuflüsternd, daß in fünfundzwanzig Minuten eine Cassarevision stattfinden werde. Bis dahin bleibe er gleich da, um mit ihm zu plaudern.

Der junge Mann war überrascht, aber er lachte, wiewohl man es ihm unzweifelhaft anah, daß er das nicht aus besonders freudiger Laune thue. Nach je zwei bis drei Minuten griff er nach seiner Uhr, schielte bald nach der Thür, durch welche die Revisionscommission eintreten sollte, bald wieder nach dem Fenster, durch welches er so bequem hätte entfliehen können.

Nach Ablauf einer Viertelstunde rief er den Bürgermeister bei Seite und beichtete ihm nicht gerade lachend das Factum, daß aus der Casse zweitausend Gulden fehlen. Dann ließe er um Gnade und eine Erklärnng. Der hervorragende Bürger des Städtchens setzte ruhig sein Rauchen fort und sagte so etwas, wie bei Gott sei die Verzeihung. Darauf bat ihn der Cassier um einen geladenen Revolver, aber ohne Erfolg.

„Ich werde Sie den Gerichten übergeben“, erklärte der Bürgermeister, „wenn Sie die einzige Gelegenheit, die ich Ihnen bietet, nicht ergreifen.“

Und er sagte ihm, worin die einzige Gelegenheit, die sich ihm bietet, bestehe, eine Gelegenheit, durch deren reiches Ergreifen er noch aus der Sauce herauskommen könnte, die er sich selbst zubereitet hatte. Diese Gelegenheit aber bestand aus nichts Anderem, als daraus, daß er eine der früher erwähnten drei Schwestern sofort zur Frau nehmen solle. Die zu erwerbende Schwester werde ihm nicht nur zum Altare begleiten, sondern auch den fehlenden Betrag zu seiner Verfügung stellen.

Der junge Mann wählte von den drei Schwestern die Schlichtere und hatt, daß er sich hätte einsperren lassen, schwor er der einen Schwester ewige Treue.

Das Manco wurde noch an diesem Tage erledigt und als die auf den nächsten Tag verschobene Revision vorgenommen wurde, fand die Commission Alles in Ordnung.

Das aber vermochten sie gar nicht zu verstehen, wie der Cassier ein so bitteres, aufgeregtes Gesicht machen konnte, nachdem die Casse in Ordnung war. Der hätte ja in einem Defraudationsfalle nicht bezweifelter sein können.

Der glückliche Gatte und Cassier blieb nicht lange unter den Bandbeamten. Er wurde zum Gemeinderath gewählt auf Grund einer warmen Empfehlung des Bürgermeisters. Schließlich hatte er in die Familie des Bürgermeisters geheiratet und damit deutlich bewiesen, daß er ein sehr ernster und sogar muthiger Mann sei. An Stelle des zum Rath ernannten Mannes mußte man einen neuen Cassier wählen. Und diese Wahl geschah unter großen Befürchtungen, weil von dem einzig ernst zu nehmenden Bewerber bekannt war, daß er zu den hervortragendsten Lumpen gehörte.

Was er an Vermögen besaß, das vertrat und verspielte er.

Nur einen Menschen gab es, der mit Bedauern auf ihn herab sah und dieser eine Mensch war der frühere Cassier, der Gatte der einen der drei Schwestern.

Wie es scheint, ahnte er so etwas, wie daß dieser trabe, immer gut gelaunte Cassier noch einmal sein Schwaiger sein werde.

So geschah es auch. Die Bewohner der Stadt wurden eines Morgens mit der Nachricht überrascht, daß die zweite der drei Schwestern auch geheiratet habe und zwar den Cassier, den man mit nachdenklichem und schwankendem Antlitz am Ufer des Flusses spazieren gehen sah, wobei er das Wasser und die Gistafeln traurig betrachtete. Im großen Gehen sah zum Bürgermeister, der sich den ganzen Tag lustig die Hände rieb.

Man braucht es vielleicht gar nicht zu sagen, daß die beiden unglücklichen Cassiere seiner Zeit unter den drei Schwestern wählen konnten. Der Erste wählte, als ihm das Messer an die Gurgel gelegt wurde, die jüngste und am wenigsten hübsche, wie wohl der Unterschied kaum in die Augen fiel. Der zweite Gatte hatte schon keine so große Auswahl, er führte von den vorhandenen Zweien die jüngere zum Traualtar.

Die ältere, scharfzüngige und giftige war zu Hause geblieben. Daß man sie ignorirt hatte, erfüllte sie mit wildem Haße gegen das männliche Geschlecht und indem sie sehr aufrichtig erklärte, sie, sich an Einem rächen zu wollen, den sie heirathen werde, daran zweifelte sie nicht, weil sie auf mußte, daß sich noch eine Cassierswahl ergeben würde. Und wenn man einen Cassier wählte, dann wird ja ihre feierliche Verlobung sein.

Der Bürgermeister entfernte auch bald den zweiten Cassier von der Casse, damit nicht wieder ein neues Malheur passire. Und so stand der städtische Rath wieder einmal vor der großen Frage, wann man zum Cassier wählen sollte. Wie schwierig auch die Situation war, sie wurde dennoch gelöst. Man wählte einen kauftmüthigen, schüchternen jungen Menschen: dieser junge Mensch war so anständig, so gemüthvoll und so liebenswürdig, daß ihn der Bürgermeister beinahe aufrichtig Herzens bedauerte.

Er fühlte eine gewisse Liebe zu ihm und daraus ist es erklärlich, daß er ihn einige Tage nach der Wahl zum Mittagessen einlud. Dort war der erste Cassier mit der jüngsten der drei Schwestern, dort war der zweite mit der mittleren der drei Schwestern und dort war auch die noch lebige älteste Schwester. Das Mittagessen zeigte einen bestimmten Familiencharakter und so ist es sehr natürlich, daß die Hausgenossen zu streiten anfangen, zum großen Entsetzen des kindlichen Cassiers, der vor lauter Furcht nicht ein und aus wußte, als er sah, wie die drei Drachen mit seinen Vorgängern verfahren.

Nach dem Gien, nachdem die zur Familie Gehörigen sich auch noch gerächt hatten und sodann entfernter, blieb der Bürgermeister allein mit dem neuen Cassier und stellte sich mit einer Theilung vertraulicher Art vor ihn.

Er erzählte ihm den Fall der beiden Cassiere, deren Zwangsheirat und malte bewegt ihr häusliches Unglück. Dann aber lenkte er seine Aufmerksamkeit auf die allerälteste und allerhässliche Schwester. Mehr sagte er nicht. Der neue Cassier entfernte sich mit einem wahren Fieber und er vermochte Hundstunde lang kein Wort Schauer mild Höfensendes Hers nicht zu befangen.

Der Bürgermeister aber sah ihm zu-frieden und heiter durch's Fenster nach und athmete leicht auf. Er war sich im Klaren darüber, daß dieser liehe junge Cassier eher Dumgars sterben, als zu dem Gelde der Stadt greifen werde. Und so kann er ohne Furcht schlafen.

Er brauchte weder zu zweifeln, noch sich zu informieren, denn es giebt keinen Menschen auf der ganzen Welt, der besser über das Geld der Stadt machen konnte als der neue Cassier, der es weih, daß die älteste der drei Schwestern noch immer nicht verheiratet ist.

## Wenn ein Mann nicht groß angelegt ist.

Ein Mann kann sein Leben dran wagen, in der wegelesen Prairie einer Heerde wilder Büffel zu begeben oder die Schrecknisse arifamischer Dschungeln ohne Leben zu durchwandern. Er kann aber in keinen Läden mit Phantasiewollwaren treten, um etwas von besonderer Farbe auszuwählen, ohne daß er dabei in Schweiß geräth und zuletzt fortzulassen, ohne das Gewünschte gefunden zu haben.

Ein Mann kann bei dem Verluste seines Vermögens die Ruhe des Stillers bewahren, nicht aber den Halsfragen im Schlafzimmer auf den Fußboden verlieren, ohne außer sich zu gerathen.

Ein Mann kann unter den Qualen der Heiterheit noch grinnig lachen, daß mit bloßen Füßen auf dem Stischen treten, ohne ein Wechsel auszuweisen.

Ein Mann kann acht Meilen weit in einem Tage wandern und frisch und heiter am fernem Ziele ankommen; er kann aber keinen Säugling eine halbe Stunde auf dem Arme halten, ohne sich über Müdigkeit zu beklagen.

Ein Mann kann die Anlagelosten des Nordostsectors bis auf den Pfennig berechnen, die Rechnung für einen Hut seiner Frau aber nie ohne Entsetzen ansehen.

Ein Mann kann die Körperkraft eines Simson haben, er kann aber beim großen Reimmachen nicht die Bilder von der Wand abnehmen, ohne sich von dieser Arbeit äußerst erschöpft zu fühlen.

Ein Mann kann den Tod am Galgen wie ein Marktort entgegensehen, auf der Straße aber keinen danongeflogenen Hute nachlaufen, ohne sich lächerlich zu machen.

Ein Mann kann durch Feuer und Wasser gehen, um das Herz der Geliebten zu gewinnen, er bringt es aber nicht über sich, von ihr nach am vierten Tage untrahit gehen zu werden.

## Die Hohenhauffenburg in Gager.

Aus Gager wird geschrieben: Allen Besuchern von Gager wird jene historisch bedeutende Hohenhauffenburg, auf welcher Wallensteins Generale während eines Banketts ermordet wurden und in welcher noch heute dem Fremden der bereits grassbewachsene Bankettsaal gezeigt wird, in lebhafter Erinnerung sein.

Am Ende der Stadt, auf einem Hügel, mit dem Ausblide auf das liebliche Gertthal, erhebt sich die einst so stolze, nun halb verfallene Kaiserburg, deren hochragender Thurm noch Zeugnis giebt von entchwundener Pracht und Herrlichkeit. Wer auch immer die an historischen Denkmalen reichste Stadt Gager betritt, in welcher einst Schiller Cullenstudien zu seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges trieb, wovon eine Odenstatue an einem Hause am Marktplatz Kenntnis giebt, lenkt, nachdem er das Stadthaus, in welchem der Generalissimus Wallenstein selbst ermordet worden, besichtigt, die Schritte nach jener alchwürdigen Kaiserburg. Nicht ohne einen gewissen Schauer tritt man unter Führung eines Beschäftigten der noch vorhandenen Burgräumlichkeiten. Die Erinnerung wird wach; stolze Krieger, schwer gepanzert, stehen über die herabgelassene Zugbrücke und rüden in ihre Kantonnements. Nur vereinzelte Posten besetzen den Lugaus. Finstere Nacht ist's, kein Sternlein winkt am Himmel. Doch droben im Saale der Burg, der in hellem Lichterglanze strahlt, geht's lustig her, da wird gezeigt, die Generale Wallensteins werden bewirthet. Möglich bringt ein marktschütterndes Schrei durch die Luft, dann noch einer und wieder einer und wieder einer; lautes Schimmengewirr ertönt aus dem Bankettsaale, Schwerter blitzen, Mut schießt in Strömen, Wallensteins Generale sind beim Bankette ermordet worden, während der Feldherr selbst da unten in der Stadt, im Stadthaus, getödtet wird.

Diese denkwürdige Burg im Eigenthum zu besitzen, war ein alter Wunsch der Stadt Gager. Nun ist zwischen dem Herrern, dem gegenwärtigen Eigenthümer der Hohenhauffenburg, und der Stadtgemeinde Gager ein Vertrag zu Stande gekommen, demzufolge die erwähnte Burg sammt allen mit dieser Realität verbundenen Rechten gegen gänzlich Erfüllung gewisser scharf präzisirter Verpflichtungen in Besitz und Eigenthum der Stat Gager übergeht. Unter diesen Verpflichtungen ist besonders hervorzuheben, daß die oben erwähnte Burg in ihrem baulichen Bestande und Charakter für immerwährende Zeiten auf der Stadtgemeinde Kosten zu erhalten sei, daß an derselben keine wie immer gearteten Veränderungen vorgenommen werden dürfen, wodurch der bauliche Bestand und Charakter dieses Baudenkmals irgend wie alterirt werden würde, und daß die Ruine der Burg weder mittelbar noch unmittelbar zu irgend einem dem Charakter und der geschichtlichen Weisheit dieses Baudenkmals widerstreitenden Zwecke verwendet werden dürfe.

## Der König kommt.

Ein Mann war zu Tisch geladen und sagte immer: „Ich bin so voll, ich kann eigentlich gar nichts mehr essen!“ Dabei aß er immer fest darauf los. Zuletzt wurde noch ein Sponserfischen aufgetragen. Der Gast nimmt ein Stück, auch Kartoffeln und Küssel dazu und verzehrt alles mit Lust. Da fragt ihn sein Nachbar: „Mann, ich begreife nicht, wo Ihr die Speisen alle laßt!“ „Ja“, sagte der Gast, „das ist gerade, wie wenn der Markttag voll ist. Kopf an Kopf, es kann kein Mensch mehr herein; auf einmal heißt es: „Der König kommt!“ da rückt Alles zusammen und es giebt Platz für ihn und seinen Hofstaat.“

## Summarisch.

Kaufmann: „Ich möchte gern mit Ihrem Hause in Verbindung treten!“ Fabrikant: „Baumwolle, Schafwolle oder Loh?“

## Kolle Andeutung.

„Du sollst sehen, daß ich nicht harrberzig bin, Adolf. Ich will mir jetzt einmal Deine Schulden notiren. Hast Du einen Weinstock bei Dir?“ „Nein!“